

Peter C. Pohl / Veronika Schuchter (Hg.)

DAS GESCHLECHT DER KRITIK

Studien zur Gegenwartsliteratur



et+k

edition text + kritik

Peter C. Pohl / Veronika Schuchter (Hg.)

Das Geschlecht der Kritik

Das Geschlecht der Kritik

Studien zur Gegenwartsliteratur

Herausgegeben von Peter C. Pohl und Veronika Schuchter

et+k

edition text + kritik

Gefördert durch den Forschungsschwerpunkt
»Kulturelle Begegnungen – Kulturelle Konflikte«
der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck.

Wir bedanken uns außerdem beim Land Tirol und
der Stadt Innsbruck für die Unterstützung.



**INNS'
BRUCK**

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

ISBN 978-3-96707-534-2

E-ISBN 978-3-96707-535-9

E-Book-Umsetzung: Datagroup int. SRL, Timisoara

Umschlagentwurf: Thomas Scheer

Umschlagabbildung: Lesende Frau auf Parkbank / Kol. Foto @ akg-images / Glasshouse Images

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2021

Levelingstraße 6a, 81673 München

www.etk-muenchen.de

Satz: Olaf Mangold Text & Typo, 70374 Stuttgart

Druck und Buchbinder: Laupp & Göbel GmbH, Robert-Bosch-Straße 42, 72810 Gomaringen

Inhalt

Einleitung

Peter C. Pohl und Veronika Schuchter

Die Ausweitung einer Kampfzone. Geschlecht, Literatur
und Kritik nach 1989 7

Männliche Wertungsmacht – Kontinuitäten und Strategien

Michael Pilz

»Ein rechter Kerl wird immer mit dem Weibe fertig!«
Virilität und Macht im literaturkritischen Diskurs der
programmatischen Moderne 22

Stefan Neuhaus

Die ›männliche‹ Wiedervereinigung: Literatur und Kritik
nach 1989 31

Veronika Schuchter

Adam und Eva der Literaturkritik: Literaturkritik als
Männlichkeitsdiskurs 46

Aktuelle Debatten

Tobias Unterhuber

Von Schlappschwänzen, Schulbuben und Knabenwindelprosa.
Virilität in der Popliteraturdebatte der 1990er 65

Nicole Seifert

Misogynie in der Literaturkritik. Wie Autorinnen besprochen
wurden und werden 80

Brigitte Schwens-Harrant

Kritik der Jagd- und Schießgesellschaft 94

Genres, Medien, Techniken

Gerda E. Moser

»Alles, was Frauen und Männer lieben!?!« Literaturtipps und
Konstruktion von Geschlecht in den Publikumszeitschriften
Bunte und Playboy 106

Marc Reichwein

Der Literaturbetrieb als visuelles Regime. Zur Poetik der
Unsichtbarkeit bei Elena Ferrante 119

Andrea Werner

Das Autor*innenfoto als visueller Kommentar
zum Literaturbetrieb 135

Kristina Petzold

Critical Princess. Formen diskursiver und performativer
Geschlechtlichkeit in deutschsprachigen Buch-Blogs 159

Gegenstrategien

Martina Wernli

Figuren der Umkehrung. (Gegen-)Kanon, Auszählen
und Gender in sozialen Medien 177

Renate Giacomuzzi

Das unbekannte Geschlecht. Wirkung und Funktion
verschleierter Geschlechtsidentität am Beispiel der Rezeption
Elena Ferrantes in der deutschsprachigen Presse 196

Peter C. Pohl

Die Debütantin. Über weibliche Erscheinungsweisen in der
Gewerkschaftsliteratur (Glaser, Torik, Fehn) 213

Beiträgerinnen und Beiträger 234

Die Ausweitung einer Kampfzone

Geschlecht, Literatur und Kritik nach 1989

Fünfjahrespläne sind nicht mehr in Mode. Aber wenn man aus literaturwissenschaftlicher Sicht die Veränderungen in den Blick nehmen will, die sich im Verhältnis von Geschlecht, Literatur und Kritik nach 1989 ergeben haben, bieten sich Fünfjahresschritte als heuristische Hilfsmittel an. Mit ihnen lassen sich Querschnitte einziehen und anhand außerordentlicher Ereignisse auf den Feldern der Politik und der akademischen Diskussionen Kontinuitäten und Rupturen beobachten, die unseren Gegenstandsbereich mittelbar und unmittelbar betreffen. Neben diesen von außen kommenden, dynamisierenden oder gegenläufigen Ereignissen lassen sich zudem im Längsschnitt übergreifende Aspekte benennen, die das Verhältnis von Geschlecht, Literatur und Kritik intern regulieren. Dazu zählen ebenso kurzfristige Debatten und langfristige Diskurse wie technologische Transformationen und mediale Innovationen. Die Aufsätze in diesem Band sind größtenteils aus einer virtuellen Tagung im Oktober 2020 in Innsbruck hervorgegangen und positionieren sich in diesem, von synchronen und diachronen Variablen charakterisierten Koordinatenfeld. Sie untersuchen jeweils einen Zeitpunkt (wie ›Wendezeit‹), ein Thema (das Debüt), ein Medium (Autor*innenfotografie) oder eine/n Autor/in (wie Elena Ferrante oder Marlene Streeruwitz), konzentrieren sich auf diskursive Muster (Männlichkeitsstrategien; den Versuch, die Autorin zum Schweigen zu bringen), auf Debatten (Popliteratur), mediale Formate (Publikumszeitschriften) und technische Aspekte (Blogs, Instagram). Sie decken demnach zahlreiche Areale ab, erlauben in der Zusammenschau jedoch keineswegs eine umfassende Einsicht in den Gegenstandsbereich. Doch obgleich zahlreiche Lücken bleiben – die zu schließen, wir hoffentlich Anregung geben – kann man eine grundlegende Tendenz feststellen: Seit 1989 hat sich ein sozialer Konflikt ausgeweitet, in dem politische, wissenschaftliche und ästhetische Interessenslagen einst verbunden waren oder kollidieren konnten. Und im Zentrum dieser initialen Kampfzone stand der Feminismus.

Der Feminismus war der Ausdruck des sichtbarsten emanzipatorischen Anliegens seit Ende der 1960er Jahre. Die zweite Frauenbewegung und deren literaturwissenschaftliche Vertreterinnen diskutierten Fragen nach der

Repräsentation von Frauen in der Gesellschaft und Literatur, nach der Wertung und spezifischen Ästhetik weiblichen Schreibens. Jedoch lassen sich mit Regula Venske und Sigrid Weigel »*Ungleichzeitigkeiten*« zwischen politischer und literarischer Bewegung des Feminismus¹ konstatieren, die das Verhältnis von Geschlecht, Literatur und Kritik auch in die 1990er Jahre hinein prägten. Während die auf Gleichbehandlung drängenden politischen Akteurinnen eine Teilhabe sozialer Macht als möglich erachteten, fanden sich in Literatur, Publizistik und Wissenschaft Strömungen, die eine gemeinsame Wirklichkeit von Männern und Frauen infrage stellten.² Viele der später unter Differenzfeminismus rubrizierten Ansätze unterstrichen die Bedeutung von Sprache für die soziokulturelle Konstruktion der (Geschlechter-) Wirklichkeit. Es ging dabei nicht um den Ort von Frauen in Literatur(geschichte) und Gesellschaft oder um »Frauenliteratur« im Stile einer Verena Stefan oder Karen Struck. Vielmehr waren Anschlüsse an das »Parler femmec« im Stile Luce Irigarays oder die »Écriture féminine« einer Hélène Cixous vorhanden, an Verfahren, die an linguistischen, psychoanalytischen und philosophischen Analysen geschult waren und die symbolische Ordnung als phallich zentriert erachteten.³ Zwar mag in der »phallogozentrischen Ordnung« männliche Deutungsmacht naturalisiert und Weiblichkeit mit dem »Makel« des »Widersinnigen«, »Alogischen« und »Nicht-Intelligiblen« versehen sein, zugleich erlaubten diese Zuschreibungen, ein anderes und avantgardistisches Selbst- und Schreibverständnis zu entwickeln. Die Literatur von Autorinnen wie Ingeborg Bachmann, Marlen Haushofer, Elfriede Jelinek oder Unica Zürn wurde in dieser Perspektive als Schreiben innerhalb und außerhalb des Symbolischen aufgefasst. Vor- und Nachteil dieses Ansatzes seien in pointierter Form hervorgehoben: Denn der Guerillakrieg in der symbolischen Ordnung bot den Vorteil eine progressistische Utopie zu imaginieren,

- 1 Regula Venske und Sigrid Weigel: »Frauenliteratur« – Literatur von Frauen. In: Klaus Briegleb und Sigrid Weigel (Hg.): *Gegenwartsliteratur seit 1968*. Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hg. von Rolf Grimmiger. Bd. 12. München 1992, S. 245–276, hier S. 248. Die Autorinnen heben dabei zwei »Ungleichzeitigkeiten« hervor: die zwischen Literatur und Politik und die zwischen Literatur und Theorie.
- 2 Die Zeitschrift *Die Schwarze Botin* war der publizistische Ausdruck dieses avantgardistischen Feminismus.
- 3 Vgl. hierzu einige der grundlegenden und übersetzten Publikationen: Hélène Cixous: *Die unendliche Zirkulation des Begehrens*. Berlin 1977; Dies.: *Weiblichkeit in der Schrift*. Berlin 1980; Luce Irigaray: *Waren, Körper, Sprache: der ver-rückte Diskurs der Frauen*. Übersetzt von Eva Meyer und Heidi Paris. Berlin 1976; Dies.: *Unbewusstes, Frauen, Psychoanalyse*. Übersetzt von Eva Meyer. Berlin 1977; Dies.: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*, übers. Xenia Rajewsky, Gabriele Ricke, Gerburg Treusch-Dieter und Regine Othmer. Frankfurt a. M. 1980.

in der ein ganz Anderes nach der Überwindung der hierarchisierenden Differenz möglich schien. Es fehlte aber an konkreten Ansatzpunkten im Hinblick auf die praktische Veränderung der vorhandenen politischen Realität, die ja unhintergebar männlich blieb.

Dieses Missverhältnis von Symbolischem und Realem, Kulturellem und Politischem sollte sich nicht verstärken. Vielmehr verringerte sich die Ungleichzeitigkeit von Theorie und Politik, von Literatur und Gesellschaft in den Jahren 1989 bis 2021. Verfahren und Themen, die in kulturellen Nischen, an wissenschaftlichen Rändern und in sozial exkludierten oder marginalisierten Gruppen zirkulierten, wanderten in den Mainstream. Dies ist jedoch keineswegs dem Erfolg von Theorie, Kultur und Literatur allein, sondern auch einer grundlegenden Transformation des sozioökonomischen Systems zu verdanken.⁴ Man kann sie mit kultursoziologischen und kulturphilosophischen Analysen als Effekt des ›Ästhetischen‹, ›Kognitiven‹ oder ›Neuen Geist des Kapitalismus‹ und einer ›Singularisierung der Gesellschaft‹ verstehen, als Resultat einer zunehmenden Kulturalisierung der Ökonomie und Ästhetisierung von Gesellschaft.⁵ Innerhalb der Kulturalisierung und Ästhetisierung des Sozialen kam es zur Aufwertung authentischer und/oder besonderer Lebensstile. Marginalisierte, unbekannte, künstlerische und subkulturelle Gruppen, deren politische Anliegen und deren symbolische Strategien fanden größere, aber nicht mehr nur politische Beachtung. Da wäre zunächst an die Schwulen- und Lesben- und später die gesamte LGBTIQ-Bewegung zu denken, die sich früh symbolischer Mittel, wie Parodie und Pastiche, bediente und die durch Events wie den CSD mediale Aufmerksamkeit erhielt; sodann sind Anfänge eines intersektionalen Feminismus und die Etablierung von Diversitätsstrategien zu verzeichnen, Veränderungen, die das Kategorienspektrum auf Aspekte wie die ethnische Herkunft erweitern. Die gender-bezogenen Machtverhältnisse wurden so durch die all-

4 »Abgetrennt voneinander und von der Gesellschaftskritik, die sie miteinander verbunden hatte, wurde so manche Hoffnung der Neuen Frauenbewegung in den Dienst eines Projekts gestellt, dass [sic] unserer größeren, ganzheitlichen Vision der gerechten Gesellschaft zutiefst widersprach. Utopische Wünsche entwickelten eine Art Doppelleben, als Stimmungslagen, die den Übergang zu einer neuen Kapitalismusform legitimieren halfen: zu einem postfordistischen, transnationalen, neoliberalen Kapitalismus.« Nancy Fraser: Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 8/2009, S. 43–57, hier S. 44.

5 Luc Boltanski und Ève Chiapello: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz 2003; Yann Moulier Boutang: Le Capitalisme Cognitif. La Nouvelle Grande Transformation. Paris 2007; Andreas Reckwitz: Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. Berlin 2012; Ders.: Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin 2019; Gernot Böhme: Ästhetischer Kapitalismus. Berlin 2016.

gemeine Ästhetisierung der Gesellschaft, durch die erweiterte Sichtbarkeit und Beachtung von ›abweichenden‹ Begehrensformen und die Beachtung anderer sozialer Marker ubiquitärer, komplexer, aber auch uneindeutiger. Ihre Analyse verlangte einen größeren theoretischen Aufwand und schuf neue Konfliktlinien und Konkurrenzen zwischen marginalisierten Gruppen.

Auch mediale und technologische Aspekte trugen ab den 1990er Jahren zur Ausweitung und kulturellen Modifikation der sozialen Anerkennungskämpfe bei. Die vierte Macht, die Medien, erschloss in den 1990er Jahren neue Kanäle und Formate: zunächst im Fernsehen (MTV Europe, VIVA); dann differenzierten sich im Zuge der Etablierung des World Wide Web nicht nur mediale Angebote weiter aus, es verteilten sich sukzessive technische Möglichkeiten der Partizipation. Optionen zur Repräsentation, wie sie zuvor etwa von Künstler*innen genutzt wurden, standen User*innen offen. Diese medientechnologische Diversifizierung und Annäherung an die Anwender*innen spiegelte auch die Entwicklung von Literatur und ihrer Kritik. Von den Autorinnenfotos, die beim ›Fräuleinwunder‹ in der deutschsprachigen Literatur der 1990er Jahre dazu führten, dass die betreffenden Texte, wenn überhaupt noch, durch die körperliche Weiblichkeit ihrer Autorinnen gelesen wurden, hin zu den autofiktionalen Texten und selbstinszenatorischen Spielen der 2010–2020er Jahre, man denke an Annie Ernaux, Elena Ferrante, Thomas Glavinic, Gerhard Henschel, Felicitas Hoppe, Christian Kracht, Thomas Meinecke, Isabelle Lehn, Andreas Maier und Marlene Streeruwitz, war es ein weiter Weg, auf dem neue Kontaktpunkte zwischen Autorschaft, Leserschaft und Literaturbetrieb entstanden. Desgleichen ist vom anfänglichen *Literarischen Quartett*, das eine erfolgreiche Mischform von Kultur- und Unterhaltungstalkshow mit meinungsstarken, professionellen Literaturkritiker*innen war, zu den Sendungen mit der nunmehrigen Gastgeberin Thea Dorn, in der die ›kulturelle Kompetenz und der Promifaktor der geladenen Gäste die Einladungspolitik bestimmt,⁶ eine Entwicklung festzustellen.⁷ Es lässt sich die Entspezialisierung und Ent-

6 Auch die mittlerweile eingestellte Literaturtalkshow *Gottschalk liest* ist ein Beleg für die Entprofessionalisierung literaturkritischer Formate, offenbar im Glauben, die Zugänglichkeit für ein breiteres Publikum damit erhöhen zu können.

7 Die Fernsehsendung selbst ist Symptom einer Veränderung der Literaturkritik, in der neuere Medienformate (Talkshow) und alte rekombiniert werden. Ein großer Teil des Erfolgs des Quartetts dürfte in der Koinzidenz des durch Reich-Ranicki vertretenen literaturkritischen Habitus und dem Live-Format, also der Konsekration des Mediums Fernsehen durch die Literaturkritik und vor allem eines Kritikers durch das Medium bestehen. Der nicht gerade glimpfliche, oft polemische und apodiktische Umgang mit den

professionalisierung der Literaturkritik und eine größere Durchlässigkeit zu anderen kulturellen Feldern beobachten. Eine weitere Entwicklung, die etwaige Sorgen vor dem Relevanzverlust der Literatur schürte, verlief von der großen Präsenz der Literaturkritik auch in regionalen Zeitungen in den 1980er Jahren hin zum Abbau von Feuilleton-Redaktionen selbst überregionaler Zeitungen und einer angeblich dramatischen Verknappung, Verringerung und Verschlechterung von Rezensionen, die sich mit Zahlen allerdings nicht belegen lässt.⁸

Wir versuchen in unserer Einführung nun zu diesen Entwicklungen politische, geschlechtertheoretische und literaturkritische Eckdaten in Fünfjahresschritten zu ergänzen. Sie erleichtern es, die These von der Ausweitung der feministischen Kampfzone, die soeben durch epistemische, ökonomische, mediale und soziale Transformationen unterfüttert wurde, weiter nachzuvollziehen.

1989 und 1990 standen politisch im Zeichen der Erosion der Warschauer Pakt-Staaten und des Falls der Berliner Mauer – ein Ereignis, das der US-amerikanische Politikwissenschaftler und Philosoph Francis Fukuyama bekanntlich in seine These vom *Ende der Geschichte* integrierte.⁹ Der spätere Ethikratgeber des Präsidenten George W. Bush sah das Ende totalitärer Regimes gekommen. Die Dominanz der Demokratien westlichen Stils schien ihm eine sukzessive Ausweitung von sozialen Teilhaberechten zu garantieren. Derweil traf man sich am 30. November 1989 zum achten Mal im *Literarischen Quartett* und diskutierte in Anbetracht der aktuellen politischen Ereignisse über den Stand der DDR-Literatur und die Rolle von Literat*innen während der Wende. Dass eine Schweizerin, eine Österreicherin und zwei Westdeutsche (Karasek war bereits in den 1950er Jahren in den Westen umgesiedelt) sich zutrauten, die Verhältnisse in der DDR richtig beurteilen und das Verhalten der Schriftsteller*innen teils moralisch bewerten zu können, mag als Indiz für die Richtigkeit von Fukuyamas These gelten, dass die

Texten, der keine Erfindung Reich-Ranickis ist, sondern die Literaturkritik geschichtlich begleitet, befriedigte so Distinktions- und Krawallbedürfnisse zugleich; während elaboriertere Geister sich an Scharmützeln amüsieren konnten, die sie bei anderen Themen wohl vermieden hätten, konnte die weniger literaturinteressierte Zuschauerschaft an bekannten sozialen Formaten lernen, dass die scheinbar abgehobene kulturelle Elite doch nicht so anders war, wie sie befürchtet (oder insgeheim gehofft?) hatte.

8 Die Reihe *Literaturkritik in Zahlen*, erhoben und herausgegeben vom Innsbrucker Zeitungsarchiv zeigt etwa keinen eindeutigen Trend bezüglich einer Abnahme von Rezensionen: URL: <https://www.uibk.ac.at/iza/literaturkritik-in-zahlen/> (abgerufen am 18.5.2021).

9 Francis Fukuyama: *Das Ende der Geschichte*, übers. von Helmut Dierlamm, Ute Mihr und Karlheinz Dürr. München 1992.

Westgesellschaften als ›Sieger‹ vom Platz gegangen seien. Jedoch widerlegte die Sendung den von Fukuyama bekräftigten Glauben, damit hätte nun auch die demokratische Meinungsfreiheit gesiegt. Reich-Ranicki und Karasek schnitten einem ostdeutschen Störer, der an der Diskussion teilnehmen wollte, mehrfach das Wort ab. Sie ließen den von ihren Aussagen Betroffenen aus dem kurzzeitig zum Quintett erweiterten Gesprächskreis entfernen. Die Diskussion wurde in der darauffolgenden Sendung dann mit einem frischeren Ex-Bewohner der DDR, Jurek Becker, fortgesetzt. Die Anknüpfung an die Tagespolitik war in diesem literaturkritischen Massenformat folglich vorhanden, die Anknüpfung an Frauenpolitik oder -literatur dagegen weniger: Texte von Frauen wurden im *Literarischen Quartett* selten besprochen. Auf einen Lyrikband Ulla Hahns in der ersten Sendung folgte Elfriede Jelinek als zweite Frau, deren Roman *Lust* der erste Roman einer Gegenwartsautorin war und in der fünften (!) Sendung diskutiert wurde. Reich-Ranicki gewährte Löffler »als Frau und Österreicherin« das Recht, den Anfang zu machen. Karasek, obgleich »Jelinek-Liebhaber«, erhob Einwände. In *Lust* sei alles zwischen den Figuren entschieden, die Handlung komme nicht von der Stelle. Dass Karasek damit eine Diagnose fällte, die auf die geschlechtsbezogene Gesprächsdynamik des *Quartetts* hätte Anwendung finden können, sei hier bereits angedeutet. Der Aspekt wird im weiteren Verlauf der Einleitung und diversen Beiträgen noch ausgeführt.

Der von Reich-Ranicki repräsentierte patriarchalische und paternalistische Habitus, an dem sich Löffler und stellenweise Karasek abarbeiteten, war allerdings nicht nur im massenmedialisierten Literaturbetrieb beispielhaft. Die Geschlechterforschung war in der ›Academia‹, euphemistisch gesprochen, ein Nischenprodukt. 1989 wurde das *ZiF*, das Zentrum für interdisziplinäre Frauenstudien in Berlin gegründet und sollte späteren Institutionalisierungen als Vorbild dienen. 1991 übersetzte Katharina Menke eine im Jahr zuvor in den Vereinigten Staaten erschienene Studie, die eine monumentale Bedeutung erlangen sollte. *Gender Trouble* von Judith Butler ist einer der wenigen Texte der letzten Jahrzehnte, die eine diskursgründende Relevanz erlangt haben.¹⁰ Nahezu alle Äußerungen, die mit den Gender Studies assoziiert werden, stehen im Gravitationsfeld von Butlers Dekonstruktion

10 Judith Butler: *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. Routledge, New York u. a. 1990; deutsch: *Das Unbehagen der Geschlechter*, übers. von Katharina Menke. Frankfurt a. M. 1991.

der Kategorie ›Frau‹.¹¹ Die von Butler, aber auch von anderen,¹² vertretenen und weiter differenzierten Grundannahmen der Gender Studies sorgten in den akademischen Debatten für eine problematisierende Reflexion auf geschlechtliche Merkmale, für eine differenzierende Ausweitung von Kategorien und für eine Konzentration auf sprachlich-kulturelle Elemente in der Konstruktion von Geschlecht, Geschlechtsidentität und Begehren. Die spätere Umbenennung von Zentren für Frauen- in Zentren für Geschlechterforschung ist ein Indiz für den institutionellen Effekt des Paradigmas. Um 1989 hatte man es demnach mit epistemischen, ökonomischen, politischen und sozialen Transformationen zu tun, denen eine in der Literaturkritik persistierende alte Ordnung robust und medienwirksam gegenüberstand. Der mit dem Geschlecht verbundene Anerkennungskampf begann sich zu etablieren, blieb aber sowohl in der Literatur und ihrer Kritik als auch in den akademischen Institutionen marginalisiert.

Am 30. Juni 1995 beschloss der Deutsche Bundesrat den Einsatz zur Unterstützung der internationalen Eingreiftruppe in Bosnien und Herzegowina. Es war der erste militärische Einsatz deutscher Truppen im Ausland nach dem Zweiten Weltkrieg. Diese politisch gebilligte Intervention und deren Konsequenzen schienen Fukuyamas Annahme zu bestätigen, mit dem Fall der Mauer sei die Systemkonkurrenz zugunsten einer dominanten Variante, der des westlichen Kapitalismus, entschieden. Innerhalb dieses Systems übten jedoch weiterhin überwiegend Männer die Herrschaft aus – zumindest war dies ein Schluss, der sich mit einem im Jahr 1998 erschienenen Buch des französischen Soziologen Pierre Bourdieu ziehen ließ. Es beruht auf mehreren Vorarbeiten, darunter dem gleichnamigen Aufsatz *La domination masculine*, der in den *Actes de la recherche en sciences sociales* im Jahr 1990 abgedruckt wurde.¹³ An Bourdieus Einsichten war immerhin neu, dass sie ein renommierter Soziologe vertrat. Denn Bourdieu reproduzierte Erkenntnisse der interdisziplinären feministischen Forschung, auch von Soziologinnen, freilich ohne Letztere eigens zu erwähnen. Weil er seine Theorie von der sym-

11 Wobei die Auseinandersetzung mit den ›Frauen‹ als *Subjekt des Feminismus* (ebd. S. 15–22) Anlass für eine grundsätzliche Infragestellung beider naturalisierter Geschlechter in der heteronormativen Ordnung ist. Der Schritt verläuft von der Frau zur Trias *Geschlecht/Geschlechtsidentität/Begehren* (ebd. S. 22–24).

12 Neben Butlers Studie waren in der US-amerikanischen Wissenschaft die Arbeiten von Anne Fausto-Sterling, Nancy Fraser, Evelyn Fox Keller, Thomas Laqueur und insbesondere Donna Haraway wichtig, wobei Butler und Fraser verschiedentlich (u. a. mit Ernesto Laclau und Slavoj Žižek) in gedruckter Form diskutierten.

13 Pierre Bourdieu: *La domination masculine*. In: *Actes de la recherche en sciences sociales* 84 (4.1990), S. 2–31 und Ders. [1998]: *Die männliche Herrschaft*, übers. von Jürgen Bolder. Frankfurt a.M. 2005.

bolischen Hegemonie der Männer unfreiwillig bestätigte, hatten Bourdieus Studien ein kritisches Echo.¹⁴ Man kann diesbezüglich von einer erhöhten akademischen Aufmerksamkeit sprechen, die ein *produktives* Dilemma der Geschlechterforschung andeutet: Sie spannt sich als interdisziplinäre Forschungseinrichtung zwischen emanzipatorischen Anliegen und wissenschaftlichen Intentionen. Ein zu großes Maß an Politisierung auch der eigenen Forschungszusammenhänge reduziert ihre wissenschaftliche Reputation, ein zu großes Maß an wissenschaftlicher »Neutralität« (freilich selbst ein Politikum) nimmt dem Unternehmen soziale Brisanz.¹⁵ Solche Diskussionen gehören allerdings zur Ausdifferenzierung von Disziplinen dazu, und auch die zeitgleiche Einrichtung des ersten Magisterstudiengangs für Geschlechterstudien in Berlin im Wintersemester 1997/98 bestätigt, dass die Institutionalisierung der Geschlechterforschung voranschritt. Im *Literarischen Quartett* war hinsichtlich der »männlichen Herrschaft« weiterhin kaum Problembewusstsein vorhanden. Der 24. Text einer Frau (innerhalb von insgesamt ca. 200 besprochenen Texten) war in der 43. Sendung des *Quartetts* das Prosadebüt von Marlene Streeruwitz: *Verführungen*. Die sprachliche Monotonie, die das Streeruwitz'sche Stilmittel der Parataxe erzeugt, wurde von Reich-Ranicki und Hajo Steinert gerügt – ähnlich wie in der Besprechung von *Lust* im Jahr 1989 wird auch hier das Anwendungsziel der ästhetischen Verfahren kritisiert, nicht aber deren gelungener Einsatz zur Veranschaulichung der sozialen Geschlechterverhältnisse. Dass im Jahr zuvor Ruth Klügers Aufsatz *Frauen lesen anders* erschienen war, der eine Erklärung für das unterschiedliche Lese- und Wertungsverhalten von Männern und Frauen lieferte, ist jedoch ein Indiz dafür, dass die Sendung zunehmend auch literaturkritisch überholt war.¹⁶

Im Jahr 2001 verschärfte sich die Tendenz einer militärische Konflikte nicht scheuenden Durchsetzung hegemonialer Ansprüche der westlichen

14 Zu den von Bourdieu nicht erwähnten Frauen gehören die Anthropologin Françoise Héritier, die bereits 1996 den ersten Teil einer zweiteiligen Studie zu dem Thema vorgelegt hatte: Françoise Héritier: *Masculin-Féminin I. La Pensée de la différence*. Paris 1996, sowie die Sozialwissenschaftlerinnen Christine Delphy oder Michèle Le Dœuff. Vgl. dazu Françoise Armengaud: Pierre Bourdieu »grand témoin«? In: *Nouvelles Questions féministes* 14 1993, S. 83–88.

15 Wir sprechen hier absichtlich von produktivem Dilemma, denn Wissenschaft ist nie unpolitisch und die Reflexion auf den eigenen Grad und die Ausrichtung ihrer Politisierung daher notwendig, will man das Ideal wissenschaftlicher Objektivität überhaupt aufrechterhalten. Vgl. dazu den Aufsatz von Stefan Hirschauer: Wozu »Gender Studies«? Geschlechtsdifferenzierungsforschung zwischen politischem Populismus und naturwissenschaftlicher Konkurrenz. In: *Soziale Welt* 54. 4. 2003, S. 461–482, der Anlass zu dieser Reflexion und Kontroversen gab.

16 Ruth Klüger: *Frauen lesen anders*. München 1996.

Demokratien. Sie wurde als US-amerikanische Selbstverteidigungsantwort auf die Anschläge vom 11. September legitimiert. Dass der die Welt dominierende Konflikt von nun an weniger ein politischer, sondern vielmehr ein kultureller war, hatte Samuel P. Huntington in einem fünf Jahre zuvor erschienenen und kontrovers diskutierten Buch behauptet.¹⁷ Kulturelle Konflikte waren gewiss immer vorhanden, jedoch kam es in Folge der Kulturalisierung und Medialisierung der Gesellschaft zu einer weit größeren Visibilität der Konfliktzonen. Dies hängt auch mit der Sensibilisierung der Akademiker*innen für die kulturelle und sprachliche (Re-)Produktion der sozialen Wirklichkeit zusammen. Mochten die wenigsten Hochschulabsolvent*innen Gender Studies studiert haben, zumindest Geistes- und Kulturwissenschaftler*innen hörten von diesem Wissenschaftszweig und konnten ab 2000 in der von Christina von Braun und Inge Stephan herausgegebenen *Gender Studies. Eine Einführung* nachlesen, welche Ausprägung die Gender Studies allgemein und in ihrer Disziplin hatte.¹⁸ Die soziale Relevanz kultureller Konflikte und die Problematik männlicher und westlicher Dominanz im Symbolischen waren kaum mehr zu leugnen; und als Sigrid Löffler nach einer Sendung am 30. Juni 2000 die Reißleine zog, in der Reich-Ranicki ihr (erneut) fehlende Liebesfähigkeit (und sie ihm Altersgeilheit) unterstellte, war das ein konsequenter, wenn auch verspäteter Schritt. *Das literarische Quartett* lief im Jahr 2001 aus der Sicht weiblicher Literatur nämlich genauso aus, wie es begonnen hatte. In den letzten Sendungen wurden 22 Männer und 2 Frauen besprochen: Wieder westdeutsche Lyrik, wieder österreichische Prosa, wieder ein Band von Ulla Hahn, wieder ein Roman, in dem es wie im Fall von Jelineks *Lust* und Streeruwitz' *Verführungen* um *Haus Frauen Sex* (Margit Schreiner) ging. Dass es mittlerweile andere Angebote der Literaturkritik im Netz gab, wie etwa die Seiten *literaturkritik.de* und *perlentaucher.de*, die ihren Betrieb 1999 respektive 2000 aufnahmen, ist in dem Zusammenhang überdies erwähnenswert. Denn es legt nahe, dass die medialen und technologischen sowie die kulturellen und epistemischen Transformationen das hier im Fokus stehende Verhältnis von Geschlecht, Literatur und Kritik zeitgleich modifizierten.

Diese Trends verstärkten sich in den Folgejahren. 2006 wurden in Österreich die Gender Studies universitär verankert. Die medialen Bereiche, in denen Literaturkritik als Tätigkeit betrieben wurde, nahmen zu und gewan-

17 Samuel P. Huntington: *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München, Wien 1996.

18 Christina von Braun und Inge Stephan: *Gender Studies. Eine Einführung*. Stuttgart 2000.

nen mehr Aufmerksamkeit. Im Jahr 2004 erhielt Elfriede Jelinek den Literaturnobelpreis; 2005 wurde Angela Merkel deutsche Bundeskanzlerin. Im Jahr darauf wurde von der deutschen Wirtschaft werbewirksam die *Charta der Vielfalt* verabschiedet und zudem wurde das AGG (Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz) ratifiziert. Ziel des Gesetzes, war es

Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.¹⁹

Die *Charta der Vielfalt* wollte hingegen,

ein Arbeitsumfeld [...] schaffen, in dem alle Beschäftigten die gleiche Wertschätzung und Förderung erfahren, unabhängig von Nationalität, ethnischer Herkunft, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter sowie sexueller Orientierung und Identität.²⁰

Man sieht, dass die Wirtschaft ihre rechtliche Verpflichtung antizipativ in freiwilliges Verhalten transformierte und dabei an bereits vorhandene Aktivitäten im Bereich des Diversity Managements anknüpfen konnte, die allerdings weniger Gleichbehandlung als vielmehr eine neoliberale Ressourcennutzung im Schilde führten.²¹

Für die Zeit um 2010 kann man mit dem Amtsantritt von Barack Obama (2009), der Wiederwahl von Merkel, den Auswirkungen der globalen Finanzkrise und dem ›Arabischen Frühling‹ (2011) Ereignisse anführen, die die Tendenzen der Diversifizierung und der kulturellen, politischen und ökonomischen Globalisierung bekräftigten. Ähnliches gilt auch für die Dynamik in der Literaturkritik: Die mediale und technische Diversifizierung veränderte die Aufmerksamkeit, die niedrige Zutrittsschranke zur Meinungsäußerung ließ die Zahl der sich Beteiligten in die Höhe schießen. Es kamen Literaturblogs auf, deren Inhalte vom Feuilleton (das nicht einheitlich war und als symbolisch angestammter Bereich der professionellen Kritik fungierte) und der etablierten Literaturkritik kritisch beäugt wurden. Die politischen, wissenschaftlichen und literaturkritischen Prozesse weiteten

19 Dies aus dem § 1 des AGG. In: URL: www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/AGG/agg_gleichbehandlungsgesetz.pdf?__blob=publicationFile (abgerufen am 10.5.2021).

20 Aus der Urkunde der *Charta der Vielfalt*. In: URL: <https://www.charta-der-vielfalt.de/ueber-uns/ueber-die-initiative/urkunde-charta-der-vielfalt-im-wortlaut> (abgerufen am 10.5.2021).

21 Vgl. hierzu Peter C. Pohl und Hania Siebenpfeiffer: *Diversity Trouble. Vielfalt – Gender – Gegenwartskultur*. Berlin 2016.

die Kampfzone sozialer Anerkennungskämpfe aus, die in neuen Medien, mit neuen Begehrensformen und neuen Kategorien an feministische Aktivitäten anknüpfte, dabei aber auch immer reale und vermeinte Gefahren der Verwässerung und Aufweichung mit sich brachten.

Das Jahr der Flüchtlingskrise und der Anschläge in Frankreich 2015 ist auch das Jahr längst überfälliger Debatten über den Zustand und die Zukunft der Literaturkritik. Insbesondere die Laudatio, die Sigrid Löffler auf Daniela Strigl anlässlich der Verleihung des Berliner Preises für Literaturkritik hielt, sowie die Perlentaucher-Diskussion *Literaturkritik im Netz* sind wichtige Beispiele für die Reflexion der Ökonomisierung und medialen und sozialen Diversifizierung von Literaturkritik. Den behaupteten Rückgang der »wahren« Literaturkritiken betrachtete Löffler als »Auflösung im medialen Spiel«, forciert von »journalistischen Dienstleister[n]«, die »gut gelaunte Konsumempfehlungen und Marketing-Texte über sozusagen börsennotierte Top-titel«²² schrieben. Auf *Deutschlandradio Kultur* replizierte Thorsten Jantschek auf den Vorschlag *Über die Zukunft des Lesens*, den Wolfram Schütte am 24.6.2015 auf der Seite von *perlentaucher.de* unterbreitete;²³ und Michael Pilz schrieb auf *literaturkritik.de* im Rekurs auf Jantschek:

Er [Jantschek] trifft nämlich ins Schwarze, wenn er mit Blick auf Wolfram Schütte darauf hinweist, dass es den Krisen-Beschwörern der Literaturkritik primär überhaupt nicht um die Rettung des literaturkritischen Diskurses über Bücher an sich geht; sondern lediglich um die Rettung eines spezifischen literaturkritischen Genres in diesem Diskurs: eben der klassischen Rezension, die als Instrument kunstrichterlicher Deutungsmacht fungiert.²⁴

Man könnte hier noch ergänzen, dass es nicht allein um ein Genre, sondern auch um einen Habitus geht – einen Habitus, der sich im *Literarischen Quartett* einst erfolgreich bis zur Selbstparodie zelebrierte. Dieser obsolete Habitus vermag nicht auf das zu reagieren, was Jantschek mit Cord Riechelmann als »Deterritorialisierungstendenzen«²⁵ bezeichnet, die Abwanderung der intel-

22 Alle Zitate Sigrid Löffler: Die Rettung der Kritik. Eine Laudatio auf Daniela Strigl zur Verleihung des Berliner Preises für Literaturkritik 2015. In: URL: https://www.welt.de/print/die_welt/literatur/article148272086/Die-Rettung-der-Kritik.html (abgerufen am 10.5.2021).

23 Wolfram Schütte: Über die Zukunft des Lesens (24.6.2015). In: URL: <https://www.perlentaucher.de/essay/ueber-die-zukunft-des-lesens.html> (abgerufen am 10.5.2021).

24 Michael Pilz: Platzfragen. Einige historische Einlassungen zur aktuellen Debatte über die Literaturkritik. In: URL: <https://literaturkritik.de/id/20865> (abgerufen am 10.5.2021).

25 Thorsten Jantschek: Der Kritiker verlässt den Richterstuhl (6.7.2015). In: URL: https://www.deutschlandfunkkultur.de/literaturkritik-debatte-der-kritiker-verlaesst-den.1270.de.html?dram:article_id=324617 (abgerufen am 10.5.2021).

lektuellen Leserschaft weg vom klassischen Feuilleton in andere Formate, die sich mit den eingangs angesprochenen Singularisierungstendenzen in der kulturalisierten Gesellschaft erläutern lässt. Wenn Löffler unkt, alles würde sich nach dem »Konsumenten«²⁶ richten, dann vergisst sie, diese Konsument*innen als (Re-)Produzent*in von Kultur ernst zu nehmen, was hinsichtlich der partizipativen Netzkultur einer elitären Missachtung der kulturellen Realität gleichkommt.

Der von Jantschek beobachtete »Strukturwandel der literarischen Öffentlichkeit, in der nicht mehr der Literat und sein Kritiker die Deutungshoheit über die intellektuellen Diskurse inne haben«²⁷, ist Teil einer umfassenden kulturellen, technologischen und sozialen Transformation, in der die Kategorien der Geschlechtlichkeit erweitert und modifiziert wurden und auf die die Literaturkritik alten (elitären, phallogozentrischen, männlich-dominierten) Schlages nicht zu antworten vermochte. Ihre habituellen Verkrustungen sorgten zunehmend für Erstaunen, Betroffenheit, Gelächter oder Beschämung. Sie führten im besten Fall zu schnellen und witzigen Gegenstrategien wie bei *#dichterdran*, bei der die alten Habituselemente dank der neuen Medien parodiert und rekombiniert werden konnten. In *#dichterdran* gelang es, die Kritik in Form satirischer Umkehr ins Lächerliche zu ziehen, wobei insbesondere diejenigen erreicht wurden, die den alten Medienformaten und Platzhirschen und -kühen aufgrund anderer (Medien-)Sozialisierung bereits skeptisch gegenüberstanden. Seit *MeToo* (2017), durch *#dichterdran* (2019) und durch die wissenschaftlichen Aktivitäten von Veronika Schuchter und des Projekts *Frauen Zählen* (2016–17) bestanden an der männlichen Dominanz und ihrer Funktionsweise in der Literaturkritik keine Zweifel mehr. Doch war das, was kritisiert wurde, keineswegs nur auf ein binäres Problem zurückzuführen. Das Zählen führte in seiner empirischen Sauberkeit zu beeindruckend eindeutigen Ergebnissen. Wie man in Zukunft den diffizileren Machtverhältnissen des Literaturbetriebs und der Gesellschaft, in denen mehrere Kategorien miteinander verwoben sind, gerecht werden kann, bleibt offen und dürfte eine zentrale Fragestellung der Forschungsdiskussion sein.

Weshalb eine Literaturkritik unzeitgemäß wirkt, die ihre eigene Habitusgeschichte nicht zu reflektieren vermag und die Schuld für den Geltungsverlust in medialen und kulturellen Transformationen sucht, die sie habituell herausfordern, dürfte deutlich geworden sein. Schon in den Jahren 1989/1990 war eine Schiefelage vorhanden, jedoch sorgten die sozialen, kul-

26 Löffler: Die Rettung der Kritik (s. Anm. 22).

27 Jantschek: Der Kritiker verlässt den Richterstuhl (s. Anm. 25).

turellen, medialen, technischen und politischen Dynamiken der letzten Jahrzehnte für eine rechtliche und politische Anerkennung und Ausweitung feministischer Anliegen. Sie haben dazu beigetragen, dass das Verhältnis von Geschlecht, Literatur und Kritik nach 1989 einerseits diverser geworden ist, sich andererseits aber auch die konkreten Kampflinien multipliziert und verwischt, die Diskussionen dynamisiert und verkompliziert und in den kulturökonomischen Wertschöpfungs- und Distinktionsprozess integriert haben.

Die Aufsätze in diesem Band widmen sich einzelnen Aspekten in diesem Transformationsprozess. Sie betrachten, wie eingangs erwähnt, die Kategorie Geschlecht in literaturkritischen Diskursen aus verschiedenen Perspektiven und mit verschiedenen Instrumenten. Dabei erweitern literatursoziologische und rezeptionstheoretische Herangehensweisen die klassische Textarbeit. Auch die Literaturkritik selbst wird nicht als reiner Paratext begriffen, sondern als Text ernst genommen und mit literaturwissenschaftlichen Methoden analysiert.

Der erste Themenblock befasst sich mit Strategien und Kontinuitäten der männlichen Wertungsmacht in der Literaturkritik, die einerseits Virilitätsposen verwendet und andererseits einen universalistischen Deutungsanspruch hegt und so zur Verschleierung und Verallgemeinerung ihrer geschlechtlich codierten Aussage- und Habitusmuster tendiert. Einen historischen Vorgeschmack auf die gegenwärtigen Diskurse nach 1989, die im Fokus des Bandes stehen, liefert dabei Michael Pilz mit seinem Beitrag »*Ein rechter Kerl wird immer mit dem Weibe fertig!*«, in dem er am Beispiel des nahezu in Vergessenheit geratenen ersten deutschsprachigen Literaturnobelpreisträgers von 1910, Paul Heyse, Virilisierungsstrategien und Effeminationsprozesse sichtbar macht, die noch hundert Jahre später nicht an Wirksamkeit verloren haben. Veronika Schuchter zeigt dies ausführlich in ihrem Beitrag, wobei sie die Selbstinszenierung von Literaturkritik als performatives Männlichkeitsritual analysiert, wie es sich auch in einer martialischen Rhetorik oder der dezidierten Abgrenzung von einer pejorativ behandelten Weiblichkeit manifestiert. Insbesondere die literaturkritische Auseinandersetzung mit der Literatur von Frauen oder mit weiblich konnotierten Genres wie der Kinder- und Jugendliteratur dient in deren impliziter und expliziter Abwertung zur Hervorhebung der eigenen Bedeutung und zur Festigung der heteronormativen Ordnung. Stefan Neuhaus untersucht in seinem Aufsatz, mit dem der erste Themenblock schließt, den angesprochenen Eklat um Sigrid Löfflers Ausscheiden aus dem *Literarischen Quartett* als prototypische Konstellation einer dialogischen Wertungssituation und wirft außerdem ein

Schlaglicht auf sexistische Untertöne in der Debatte um die Kabarettistin und Autorin Lisa Eckhart.

Virilitätsposen und Sexismus als Habituselemente der Literaturkritik stehen dann auch im Mittelpunkt des nächsten Themenkomplexes, in dem sich Tobias Unterhuber im ersten Beitrag mit *Schlappschwänzen, Schulbuben und Knabenwindelprosa* beschäftigt. Es handelt sich um die Semantik, die in der Popliteraturdebatte der 1990er eingesetzt wurde, um insbesondere die Schriftsteller des sogenannten *Popkulturellen Quintetts* (um Joachim Bessing, Christian Kracht, Eckhart Nickel, Alexander von Schönburg und Benjamin von Stuckrad-Barre) zu diskreditieren und zugleich einen rein männlichen Raum zu generieren, in dem Kritiker Komplizenhaft (R. Connell) interagierten. Nicole Seifert widmet sich in ihrem Aufsatz misogynen Mustern in der Literaturkritik.²⁸ Anhand zahlreicher Beispiele aus der Geschichte und Gegenwart zeigt sie, auf welchen Ebenen und wie die Abwertung und der Ausschluss weiblicher Literatur performativ umgesetzt wurden und werden.

Genres, Medien und Techniken bilden die Klammer der nächsten vier Beiträge. Der erste stammt von Gerda E. Moser, die sich in ihrer akribischen Analyse mit der Konstruktion von Geschlecht in den Literaturtipps der Publikumszeitschriften *Bunte* und *Playboy* auseinandersetzt. Marc Reichwein untersucht in seinem Aufsatz die *Literaturkritik als visuelles Regime* am Beispiel der Rezeption der italienischen Autorin Elena Ferrante. Reichwein sieht in der Verweigerung einer öffentlich sichtbaren persönlichen Autorschaft einen bewussten Bruch mit den nicht zuletzt ökonomischen Regeln des literarischen Feldes und interpretiert die Darstellung der Schriftstellerin Elena Grecco als Kritik am realen Literaturbetrieb. In ihrem Beitrag *Das Autor*innenfoto als visueller Kommentar zum Literaturbetrieb* nimmt Andrea Werner visuelle Inszenierungsstrategien und Bildpraktiken etwa von Max Höfler, Melanie Raabe und Ronja von Rönne in den Blick. Sie erörtert, wie Autor*innen unter postdigitalen Bedingungen das eigene Bild gezielt nutzen, um die Sichtbarmachung von Autorschaft kritisch zu reflektieren und sich in aktuelle Debatten einzubringen. Die neuen Medien stehen auch im Fokus des letzten Beitrags dieses thematischen Abschnitts. Kristina Petzold analysiert *Formen diskursiver und performativer Geschlechtlichkeit in deutschsprachigen Buch-Blogs*, genauer die Rezeption des erotischen Romans *Paper Princess* von Erin Watt. Sie stellt die Frage, ob die weiblich gegenderten Literaturblogs

28 Der Beitrag erscheint als Vorabdruck und Auszug aus Nicole Seifert: FRAUEN LITERATUR. Abgewertet, vergessen, wiederentdeckt. Köln 2021.

sich, entgegen der Einschätzung, es handle sich um ›affirmative‹ Öffentlichkeiten, durch kritisch-reflexive Züge auszeichnen.

Auch im letzten Block, thematisch gefasst unter *Gegenstrategien*, spielt Elena Ferrantes verschleierte Geschlechtsidentität eine zentrale Rolle. Renate Giacomuzzi analysiert die Rezeption des Ferrante'schen Werkes im deutschsprachigen Feuilleton unter der Prämisse einer behaupteten weiblichen Autorschaft und hält fest: »Ferrante ist eine Frau und selten ein Mann«. Mit Fragen des Kanons beschäftigt sich Martina Wernlis Beitrag, der die Situation der asymmetrischen Repräsentation von Männern und Frauen im Hinblick auf Preisverleihungen, Anthologien und Handbücher diskutiert. Diesen diskriminierenden und exkludierenden Strategien stellt sie Gegenstrategien, wie den eingangs erwähnten *#dichterdran* entgegen. Am Ende steht der Anfang: Peter C. Pohl widmet sich der doppelten Bedeutung des Debüts als erstmaligem künstlerischen Erscheinen und als vergeschlechtlichender Veröffentlichung. Er zeigt einerseits, dass der Literaturbetrieb bei weiblichen Debüts dazu tendiert, beide Aspekte zu fusionieren und so eine Sphäre der ›reinen‹ Literatur zu kreieren, die nach dem weiblichen Erscheinen erst beginnt und also rein und nicht-weiblich codiert ist. Andererseits werden Gegenstrategien am Beispiel der Autor*innen Walter Klier / Stefanie Holzer, Claus Heck und Marlene Streeruwitz besprochen.

Diesen Band möchten wir Gerda E. Moser widmen, die am 29. April 2021 überraschend und nach schwerer Krankheit verstarb. Sie war eine mutige Wissenschaftlerin, die sich nie am Prestige eines Forschungsgegenstandes orientierte, sondern sich dem widmete, was sie als gesellschaftlich wichtig erachtete.

»Ein rechter Kerl wird immer mit dem Weibe fertig!«

Virilität und Macht im literaturkritischen Diskurs der programmatischen Moderne

Kritiker leben gefährlich, zumindest in den Werken Paul Heyses. In dessen später Novelle *Faustrecht* aus dem Jahr 1911 etwa wird ein besonders unsympathischer Vertreter des feuilletonistischen Besprechungswesens, »der wegen seiner scharfen Zunge berüchtigt und auch sonst wenig beliebt war«¹, auf offener Straße niedergeschossen und dabei schwer verletzt. Was auf den ersten Blick zunächst wie eine beliebige literarische Variation antikritischer Affekte erscheint, die weder zum ersten noch zum letzten Mal in der Literaturgeschichte mit Goethes altbekannter Losung – »Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.«² – zumindest im Rahmen der Diegese Ernst zu machen versucht, scheint in Hinsicht auf das Figureninventar des Textes, der in der Zeit um 1880 spielt, durchaus einer näheren Betrachtung wert: Bei der Person nämlich, die Heyse zur Waffe greifen lässt, handelt es sich nicht etwa um einen Täter, sondern um eine Täterin, genauer: um eine erfolgreiche Opernsängerin, die sich durch eine verleumderische Bemerkung des besagten Theaterkritikers über ihr Privatleben vor aller Öffentlichkeit buchstäblich bloßgestellt sieht, während ihr Verlobter – der nicht nur Kapellmeister am örtlichen Theater, sondern auch Reserveoffizier ist – den Beleidiger zwar ohrfeigt, im Folgenden jedoch unter Verweis auf das militärische Kommando davon absieht, auf eine Duellforderung des für nicht satisfaktionsfähig erklärten Rezensenten einzugehen. Da sich aus Sicht der Protagonistin mithin niemand findet, der bereit wäre, mit der Waffe in der Hand ihre Ehre wiederherzustellen, bleibt ihr nur der Ausweg, das titelgebende *Faustrecht* selbst auszuüben. Für ihre Tat vor Gericht gestellt, aber freigesprochen, löst die Sängerin am Ende die Verlobung mit dem tatenlos gebliebenen Kapellmeister.

1 Paul Heyse: *Faustrecht* (1911). In: Ders.: *Plaudereien eines alten Freundespaars*. Stuttgart 1912, S. 11–40, hier S. 19.

2 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: *Rezensent*. In: Ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 1: *Gedichte 1756–1799*. Frankfurt a.M. 1987, S. 373.

ter auf und geht alleine nach Amerika, womit sie den Bruch mit den gesellschaftlichen Konventionen ihrer Zeit konsequent fortsetzt.³

Während das Duell mit dem Kritiker in der Novelle *Faustrecht* also unterbleibt, um stattdessen durch einen emanzipatorischen Akt weiblicher Selbstermächtigung ersetzt zu werden, wird es in Heyse's sechs Jahre zuvor entstandener Novelle *Ein literarischer Vehmrichter* tatsächlich ausgefochten.⁴ Anlass dazu bietet hier nicht etwa eine Verbalinjurie, sondern vielmehr die sexuelle Übergriffigkeit eines Theaterkritikers gegenüber einer jungen Schauspielerin, die seine Annäherungsversuche zurückweist, woraufhin der rachsüchtige Rezensent statt anfänglicher Lobeshymnen – deren Fortsetzung er im Falle der Erfüllung seines Begehrens in Aussicht gestellt hatte – nun harsche Verrisse über die Bühnenleistungen der Elevin publiziert. Als ihr Verteidiger tritt schließlich der Erzähler der Binnenhandlung in der Rolle eines ominösen »Vehmrichters« auf den Plan. Als solcher hatte er sich bislang damit begnügt, auf ihm ungerecht oder überzogen erscheinende Rezensionen zu replizieren, indem er ihren Verfassern antikritische Verteidigungsschriften zugunsten der jeweils herabgesetzten Schriftsteller mit der Post zustellen ließ. Im Falle der ihm persönlich bekannten Schauspielerin vertauscht jedoch auch er Feder und Schreibpapier mit der Pistole, fordert den betreffenden Kritiker zum Duell und setzt ihn »mit einer wohlgezielten Kugel [...] außer Stand [...], junge Künstlerinnen für seine Protection sich jemals wieder tributpflichtig zu machen«.⁵

Die »wohlgezielte« Entmannung des Kritikers ist indes mehr als die ausgleichende Rache für den Missbrauch eines Machtverhältnisses im Literatur- und Theaterbetrieb, den Heyse über 100 Jahre vor Beginn der »MeToo«-Bewegung durchaus scharfsichtig als ein von Männern dominiertes (und korrumpiertes) System beschreibt, in dessen Rahmen positive Rezensionen und damit reale Karrierechancen für weibliche Akteurinnen durch sexuelle Gefügigkeit erkaufte werden können, sofern Letztere bereit sind oder vielmehr dazu gezwungen werden, sich in entsprechende Abhängigkeiten zu begeben. Derjenige, der diese systemische Männlichkeit *pars pro toto* beschädigt, wird immerhin selbst als ein Kritiker eingeführt, wenngleich als einer, der in dieser Eigenschaft seinerseits mit dem System in Konflikt geraten ist, da es seiner spezifischen Auffassung von Literatur- und Theaterkritik

3 Vgl. Heyse: *Faustrecht* (Anm. 1.).

4 Vgl. Paul Heyse: *Ein literarischer Vehmrichter*. In: Ders.: *Menschen und Schicksale*. Stuttgart 1908, S. 326–352. Heyse hatte die Novelle im Oktober 1905 geschrieben, vgl. Rainer Hillenbrand: *Heyse's Novellen. Ein literarischer Führer*. Frankfurt a. M. 1998, S. 893.

5 Heyse: *Ein literarischer Vehmrichter* (Anm. 4), S. 350.

keine Möglichkeit zur Entfaltung (mehr) bietet. Dem Erzähler der Rahmenhandlung – der eine große Nähe zum Autor Heyse aufweist – stellt sich der »Vehmrichter« als ein gescheiterter Dramatiker vor, der seiner literarischen Karriere durch mangelnde Beharrlichkeit und Mut, sein Werk der kritischen Öffentlichkeit auszusetzen, gleichsam selbst im Weg gestanden war. Um dennoch am Literaturbetrieb partizipieren zu können, wechselt er bereits nach der Premiere seines ersten Stückes die Seiten, um selber Kritiker zu werden. Nach anfänglichen Erfolgen auf diesem Gebiet muss er jedoch seine Mitarbeiterposten bei einer Lokalzeitung sowie bei mehreren überregionalen Blättern, für die er regelmäßig Theaterreferate liefert, sukzessive wieder aufgeben, da seine um Ausgewogenheit und die begründete Anerkennung positiver Leistungen bemühten Besprechungen mit der Zeit immer weniger Anklang bei den Redaktionen finden. Statt »pedantischem Raisonement« – so seine eigene Wortwahl – habe man dort immer häufiger »pikante Feuilletons« erwartet und eine »gesalzene und gepfefferte Schreibart« eingefordert, um »das Publikum zu amüsieren, selbst auf Kosten der Wahrheit«, die der redliche Rezensent indes nicht habe preisgeben wollen: »Als ich dies nicht über mich bringen konnte, wurde mir gekündigt.«⁶

Die Etablierung einer neuen Schreibweise in der Kritik, die sich der fortan aus dem Untergrund heraus operierende Verteidiger des Schönen, Guten und Wahren nicht zu eigen machen will, wird in Heyses Text bezeichnenderweise mit dem »Beginn der neuen Ära, des Real- und Naturalismus« in den 1880er Jahren parallelisiert,⁷ sodass am Ende zwei gegensätzliche Konzeptionen von Literaturkritik im Duell gegeneinander antreten, von denen freilich keine unbeschadet aus dem Kampf hervorgeht: Dem Protagonisten – dem zweifellos Heyses Sympathien gehören – wird nämlich der rechte Arm zertrümmert, was buchstäblich zur Lahmlegung seiner Schreibhand und damit auch aller weiteren Hoffnungen auf die Restitution einer Kritik führt, die nicht nur ruhig und sachlich argumentieren kann, sondern auch bereit ist, ihre Maßstäbe offenzulegen, um ihre »Urtheile beweisen zu wollen«⁸. Der in die Gegenrichtung abgefeuerte Schuss in die Genitalien des Antagonisten aber trifft punktgenau die im zeitgenössischen Diskurs für progressiv erklärte Virilität der *naturalistischen* Literaturkritik, deren notorisch »gesalzene und gepfefferte Schreibart« weniger der unterstellten Unterhaltung des Publikums als vielmehr der machtbewussten Positionierung im »Literatur-

6 Ebd., S. 344f.

7 Ebd., S. 345.

8 Ebd., S. 344.